

Laibacher Zeitung.

Nr. 141.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 24. Juni

Infectionsgebühr bis 10 Seiten: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Seite 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. f. w. Infectionsstempel jedesm. 30 kr.

1869.

Ämtlicher Theil.

Gesetz vom 12. Mai 1869

betreffend die Auflösung des Lehenbandes hinsichtlich der nicht schon im Gesetze vom 17. December 1862 begriffenen Lehen in dem Herzogthume Krain.

Mit Zustimmung der beiden Häuser des Reichsrathes finde ich folgendes Gesetz zu erlassen:

Art. 1. Das Lehenverhältniß rücksichtlich aller im Herzogthume Krain befindlichen Lehen und Ackerlehen, insofern dasselbe nicht bereits durch das Gesetz vom 17ten December 1862, N. G. Bl. Nr. 103, aufgelöst wurde, ist aufzuheben und das dem Lehensherrn und Ackerlehensherrn zustehende Obereigentum durch eine von den Vasallen zu leistende Entschädigung abzulösen. Die Errichtung neuer Lehen ist untersagt.

Die lehnbaren Landeserbämter, der deutsche Orden und dessen Besitzstand bleiben durch dieses Gesetz unberührt.

Dagegen fallen unter dieses Gesetz jene lehnbaren Güter und Bezüge, welche mit den einzelnen Erbämtern verbunden sind.

Art. 2. Die für die Auflösung dieses Lehenverhältnisses von den Vasallen als Entschädigung an den Lehensherrn zu leistende Freimachungsgebühr wird von dem Werthe des Lehenobjectes bemessen und

1. für Lehen, bei welchen die Veräußerung zwar angefragt werden muß, aber observanzmäßig nicht verweigert werden kann, auf zwei Procent;

2. für solche Lehen, bei denen diese Observanz nicht obwaltet, und zwar:

a. für Lehen, die sich in Händen juristischer Personen befinden, auf vier Procent;

b. für Weiber- oder gemischte Lehen auf zehn Procent;

c. für ein Mannsstammlehen auf 15 Procent;

d. endlich für am Heimfalle stehende Lehen auf 25 Procent festgestellt. Als am Heimfalle stehend ist ein Lehen zu betrachten, wenn der Lehenbesitzer und sämtliche Anwärter das 60. Jahr überschritten haben.

Art. 3. Bei nachweisbar aufgetragenen oder vom Lehensherrn erkaufte Lehen ist die entfallende Freimachungsgebühr um zwei Percent geringer zu bemessen.

Art. 4. Die im Reichsgesetze vom 17. December 1862, N. G. B. Nr. 103, über die theilweise Aufhebung des Lehenbandes enthaltenen Anordnungen der §§ 2, 3, 11 bis einschließig 18, dann §§ 20 bis einschließig 27, sind auch bei der Ablösung der im Artikel 1 dieses Gesetzes bezeichneten Lehen anzuwenden.

Art. 5. Kommen bei der Durchführung des Gesetzes Arten von Lehen vor, welche sich nicht den im Art. 2

aufgestellten unterordnen, so ist im Sinne der analogen Gesetzesinterpretation nach dem Muster der nächstverwandten Art und unter billiger Berücksichtigung der Verhältnisse zu entscheiden.

Art. 6. Der Minister des Innern ist im Einvernehmen mit dem Justiz- und Finanzminister mit dem Vollzuge dieses Gesetzes beauftragt.

Göböllö, am 12. Mai 1869.

Franz Joseph m. p.

Taaffe m. p. Giskra m. p. Herbst m. p.
Brestel m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 15. Juni d. J. zu Regierungsräthen und Referenten für die administrativen und ökonomischen Schulangelegenheiten bei der schlesischen Landesregierung den Bezirksvorsteher Joseph Krulich und bei der Krainer Landesregierung den Regierungsschreiber Johann Hozhevar allergnädigst zu ernennen geruht.

Hafner m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 3. Juni d. J. den Statthalter- und Schulrath, Volksschulinspecteur im Herzogthume Salzburg, Dr. Johann Della Bona zum Domcustos des Salzburger Metropolitancapitels allergnädigst zu ernennen geruht.

Hafner m. p.

Am 22. Juni 1869 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XLVI. und XLVII. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Das XLVI. Stück enthält unter

Nr. 103 das Gesetz vom 12. Mai 1869 in Betreff der Auflösung des Lehenbandes in der Markgrafschaft Mähren;

Nr. 104 das Gesetz vom 12. Mai 1869 in Betreff der Auflösung des Lehenbandes in dem Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns;

Nr. 105 das Gesetz vom 12. Mai 1869 in Betreff der Auflösung des Lehenbandes in dem Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns;

Nr. 106 das Gesetz vom 12. Mai 1869 betreffend die Auflösung des Lehenbandes hinsichtlich der nicht schon im Gesetze vom 17. December 1862 begriffenen Lehen im Königreiche Böhmen;

Nr. 107 das Gesetz vom 12. Mai 1869 betreffend die Auflösung des Lehenbandes hinsichtlich der nicht schon im Gesetze vom 17. December 1862 begriffenen Lehen im Herzogthume Schlesien;

Nr. 108 das Gesetz vom 12. Mai 1869 betreffend die Auflösung des Lehenbandes hinsichtlich der nicht schon im Gesetze vom 17. December 1862 begriffenen Lehen in der gefürsteten Grafschaft Tirol und dem Lande Vorarlberg;

Nr. 109 das Gesetz vom 12. Mai 1869 betreffend die Auflösung des Lehenbandes hinsichtlich der nicht schon im Gesetze vom 17. December 1862 begriffenen Lehen in der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradisca, in der Markgrafschaft Istrien und in der Stadt Triest mit ihrem Gebiete;

Seniellen.

Ueber den Tanz und über Volkstänze.

Von Heinrich v. Wittrow.

(Fortsetzung.)

Ein Tanz, der im Alterthume nur den Schmerz ausdrücken sollte, der heutzutage bei den Wilden einiger Tropenländer noch besteht, war der „Todtentanz“, der, von Klageliedern begleitet, theils um die Leichen selbst, theils um die Gräber der Verstorbenen als Rundtanz nach Art des slavischen „Kolo's“ aufgeführt wurde. Plastische Darstellungen hievon und Beschreibungen finden wir noch in Menge. — Im Mittelalter mischte ein ähnlicher Tanz Ernst und Scherz in einer für unsere Zeit und unser heutiges Gefühl unpassenden Weise und behielt den Namen „Todtentanz.“ * Ein Tänzer oder eine Tänzerin wurde in der Gesellschaft durch das Los zur „Tanzleiche“ bestimmt; wer vom Lose getroffen war, trat in die Mitte des Saales, alle Uebrigen ordneten sich paarweise, und mit Jubel und Jauchzen begann der Tanz unter den Klängen fröhlicher Musik. Plötzlich verstummte alles — die in der Mitte stehende Person fällt nieder und stellt sich tod, während die Mittanzenden einen schauerlichen Grabgesang anstimmen. War nun die Tanzleiche ein Mann, so traten nacheinander sämtliche Damen an ihn heran und küßten ihn, wobei es seine Aufgabe war, sich nicht zu bewegen — war die Tanzleiche eine Dame, so näherten sich die

Männer zum Kusse. Hatte die ganze Gesellschaft der „Tanzleiche“ auf diese Weise den Tod verjagt, fiel die Musik plötzlich wieder in heitere Weisen ein, die Leiche erhob sich und alle umtanzten sie in einer großen Ronde. — Der Ursprung dieses sonderbaren Tanzes läßt sich aber auf die wirklichen Todtentänze der Alten zurückführen, die mit Grabgesängen begleitet waren, in denen der Todte je nach seinen weiblichen Tugenden, oder, wenn es ein Mann war, je nach seinen Heldenthaten besungen wurde. Diese Apothosen waren so ziemlich stereotyp — auf die Wahrheit der Lobsprüche kam es natürlich nicht an; solche Todtenlieder waren, wie die Leichensteine, die geduldigen Träger der gutgemeinten Lügen.

Einige dieser Todtenlieder haben sich noch in den Gebirgsländern Serbiens, bei den Bulgaren, ja selbst den Bosniern griechischen Ritus erhalten — überhaupt dort, wo die vanaolische Sitte des „Todtenschmausens“ noch besteht. — In Montenegro und an der untern Donau werden solche ehemalige, jetzt beinahe ganz abgekommene Todtentänze, d. h. Gesänge, mit denen man sie einst begleitete, als Lieder gesungen, und wird mit deren düsterer Melodie der Nationaltanz „Kolo“ aufgeführt. Eines dieser Lieder, das mir in getreuer Uebersetzung mitgetheilt wurde, und das, wie die meisten, als Refrain den Namen des Todten führt, lautet:

Ich sit' an Deinem Grabe

Und weine bitterlich,

Weil ich so lieb Dich habe,

Was gäb' ich nicht für Dich.

Gedenke mein

Du Süße (slata Dragojilla)!

O wär auch ich gesiegen
Zu Dir ins tiefe Grab,
Wie still möcht' ich dort liegen,
Weil ich so lieb Dich hab'.

Gedenke mein

Du Süße!

Auf mich von dieser Erde
Zu Dir in's Grab hinein,
Damit ich selig werde,
Mit Dir vereint kaum sein.

Gedenke mein

Du Süße!

Es bleibt nur bemerkenswerth, daß diese und ähnliche Lieder von der melancholischen eintönigen Gusla begleitet, unter Schäkern und Lachen getanz und gesungen werden, daß ein solcher Tanz oft stundenlang auch in der Sonnenhitze, dauert und immer daselbe Lied oder ein ganz ähnlich lautendes dazu herunter geleiert wird. — Ueberhaupt waren die ersten Tänze, so weit man in der Geschichte zurückgehen kann, immer mit Gesang begleitet, was seinen einfachen Grund wol darin hat, daß die Musik, diese unentbehrliche Gefährtin des Tanzes, fehlte, oder das Gewinsel der Monocorde oder einzelner Blasinstrumente, wie Hirtenpfeifen, Schalmeyen und Flöten oder Dudelsack den Tänzern nicht genügte — was ihnen nur zur Ehre gereicht.

Es zeigt sich somit der Tanz auch schon in seinem ersten Entstehen als eine rhythmische Kunst, und verbindet sich daher, wie durch Wahlverwandtschaft, mit der Musik, welche als der reinste Rhythmus, als das Ebenmaß der Tonverhältnisse betrachtet werden muß. Und

* Lebebur: Archiv für die Geschichtskunde des preussischen Staates.

stimul. auszusprechen: immer aber würde er damit nichts Neues lehren, sondern nur davon, was als Christi Lehre von Anfang an in der katholischen Kirche geglaubt worden, nach Außen Zeugniß geben."

Gegen das Concil erhebt sich eine Stimme aus München in der „Allg. Ztg.“: „Wenn in früheren Zeiten — heißt es in dem höchst beachtenswerthen Artikel — „eine allgemeine Kirchenversammlung berufen wurde, so ging sie aus einem in der ganzen katholischen Welt gefühlten religiösen Bedürfnisse hervor, sei es, daß es eine Glaubensentscheidung festzustellen gab, oder sei es, daß die Abstellung großer Uebelstände und Mißbräuche, eine Reformation nämlich, nothwendig geworden war. Man wußte allgemein, um welche Fragen es sich auf dem Concil handeln werde; die Fürsten benahmten sich zu diesem Zwecke mit den Kirchenhäuptern und mit dem Papst, und brachten selbst, wie es namentlich zuletzt noch bei dem ökumenischen Tridentiner Concil der Fall war, Forderungen und Wünsche an die Kirchenversammlung, welche dieselbe wenigstens in Erwägung ziehen mußte.“

Wie ganz anders gestalten sich die Concilien unter dem Pontificat Pius IX.! Das erste, 1854 abgehaltene, erhob die Theses einer theologischen Schule des Mittelalters, welche selbst von Thomas von Aquin bekämpft wurde, in unseren Tagen aber zufällig eine Lieblingsmeinung des Papstes geworden ist, zu der Dignität eines Dogmas, ohne daß dieser neue Glaubenssatz irgendwie in einem Bedürfnis des religiös-sittlichen Lebens, wie es die Kirche zu cultiviren hat, begründet war. Und zwar geschah dies gegen das Gutachten einer bedeutenden Anzahl hierüber befragter kirchlicher Würdenträger; es geschah, ohne daß man diese Lehre aus Schrift und Tradition begründen konnte, es geschah durch Affkamation der versammelten Kirchenfürsten — in einer Weise also, wie sie bisher nicht erhört worden war. Abbé Laborde, welcher um die Erlaubniß bat, dem Concil seine Gegengründe vorlegen zu dürfen, erhielt als Antwort darauf seine Ausweisung aus Rom, und der Name eines anderen Priesters wurde ohne dessen Wissen und Willen unter die Verkündigungsbulle des neuen Dogmas gesetzt, so daß er sich dann genöthigt sah, öffentlich dagegen zu protestiren.

Und das für den 8. December berufene Concil geht ebenfalls aus keiner dringenden Forderung des christlichen Lebens hervor und noch mehr — die katholische Christenheit weiß nicht einmal, zu welchem Zwecke es veranstaltet wird. Denn nicht auf die Befriedigung von wirklichen religiösen Bedürfnissen — denn diese hätten nicht die Oeffentlichkeit zu scheuen — sondern auf dogmatische Oetrohirungen, welche keine Wurzeln im allgemeinen Bewußtsein der katholischen Welt besitzen, ist es abgesehen. Leibniz pflegte bereits das Tridentiner Concil ein concile de contrebando zu nennen; die Art, wie das neueste in Scene gesetzt werden soll, dürfte für dasselbe diese Bezeichnung erst vollständig rechtfertigen; umsomehr, wenn es sich bestätigt, was nach mehrfachen Nachrichten verlautet, daß die Curie den zum Concil sich einfindenden Bischöfen vor der Eröffnung desselben eine Note über gewisse hochwichtige Beschlüsse einhändigen wird, deren Annahme durch einfache Acclamation ohne jede Debatte sofort erfolgen soll.

Nach Mittheilungen aus Rom wachsen die Schwierigkeiten, die sich dem Concil entgegenstellen, und zwar sind es nicht fremde Regierungen, die diese Schwierigkeiten ins Leben rufen, sondern sie entstehen im Schooße der vorberatenden Versammlung, im Episcopat. Ver-

gebens mühen sich officielle und officidse Dementis, diese Thatsache in Abrede zu stellen; es steht fest, daß viele Mitglieder der vorberatenden Versammlung sich, in Folge von Meinungsverschiedenheiten, in ihre Diöcesen wieder zurückgezogen haben, und daß die Bischöfe erschrocken sind über die Präponderanz der Jesuiten, über die a priori-Feststellung einer Menge von Fragen und über die Lösungen, die man verschiedenen politischen und socialen Problemen gibt, — Lösungen, die einfach darauf aus sind, unsere Zeit kurzab auf die Zeit des tridentinischen Concils zurückzuschrauben. Das sind nicht Aeußerungen und Anschauungen, wie man ihnen bei den Feinden der Kirche, sondern innerhalb der Kirche begegnet. So wächst dann auch beständig die Zahl der Bischöfe, die erklären, dem Concil nicht beizuhören zu können, Erklärungen, die im Vatican Staunen und Verwirrung hervorrufen.

Kriegsbudget.

Pest, 19. Juni. Wie wir vernehmen sind die Ziffern für das Extra-Ordinarium des Kriegsbudgets, das den nächsten Delegationen vorgelegt werden wird, bereits festgesetzt. Der Etat ist in zwei Titel eingetheilt. Der erste enthält das „einmalige, außerordentliche Erforderniß.“ Im Nachfolgenden theilen wir die Specification der beiden Titel mit:

I. Titel.

a) Erhöhter Bedarf an Ausrüstungsgegenständen	116.000 fl.
b) Anschaffung von 2 Monitors für die Donau-Flottille	400.000 fl.
c) Fortsetzung der Verlegung von Truppenkörpern in Ergänzungsbezirke	100.000 fl.
d) Beschaffung von 100 Kartätschengeschützen und 40 Festungsgeschützen	666.000 fl.
e) Für Festungs- und sonstige Neubauten, dann für die Ergänzung der Feldausrüstung der Genie-Truppe	1,361.000 fl.
f) Anschaffung von Transport-Einrichtungen für Verwundete und Verbesserung der Spitäler-Ausrüstung	60.000 fl.
	2,803.000 fl.

II. Titel.

a) Kosten für Auflassung des Josephinum	158.000 fl.
b) Gebühren der Supernumerären	1,800.000 fl.
	1,958.000 fl.
Hiezu die in Titel I specificirte Summe von	2,803.000 fl.
Gesamt-Extra-Ordinarium	4,761.000 fl.

In dem laufenden Jahre beträgt bekanntlich das von beiden Delegationen vereinbarte Extra-Ordinarium 4,739,681 fl. (Ang. Lloyd.)

Was man sich in den Cuilerien erzählt.

Unter diesem Titel enthält die Pariser Correspondenz eines auswärtigen Blattes eine Reihe von interessanten Mittheilungen über die Zustände am französischen Hofe. Das Wichtigste daraus lassen wir nachstehend folgen.

Das Ministerium Rouher ist danach von vier Coterien bedroht, deren Führer die Herren Persigny, General Fleury, Prinz Napoleon und Drouyn de Lhuys sind. Diese Heerführer streben nach eige-

nen Vorbeern, die für sie in einem Portefeuille oder überhaupt in der Leitung der Regierungspolitik bestehen. Der Thätigste, aber auch der Reichfertigeste in seinem Vorgehen ist der Herzog von Persigny. Er ist stets bereit, das Kaiserthum zu retten, und kein Tag vergeht, in welchem er nicht die politische Universal-Heilinctur gefunden zu haben glaubt.

Um in den Geruch des Liberalismus zu kommen, wählte sich Herr von Persigny Emil Ollivier zum Correspondenten, und von seinem alten Vorrechte Gebrauch machend, erschien er mehrere male bei Napoleon III, ihn auf die „ernste Lage der Dinge“ und „auf die Nothwendigkeit, etwas zu thun“, aufmerksam zu machen.

Der Kaiser hörte den Herzog verschiedene male ruhig an, er ließ selbst, versichert man, die Vorlesung des famosen Briefes an Ollivier über sich ergehen, aber er erhörte den Schreiber darum nicht. Herr von Persigny aber, getäuscht durch die anscheinende Aufmerksamkeit des Kaisers, glaubte sich erhört. Als ihm der Moment daher gekommen schien, veröffentlichte er durch den „Constitutionnel“ sein politisches Gutachten. Unglücklicherweise jedoch war die ganze Presse einstimmig in der Verurtheilung dieses Schriftstücks. Die angeklagten Minister wandten sich an den Kaiser, um zu wissen, ob der Kaiser die Veröffentlichung dieses klassischen und politischen „hors d'oeuvre“ gestattet habe, und sie erfuhren alsbald, daß derselbe erbittert war über diese neue Tactlosigkeit seines allzeit getreuen Herzogs. Dieser aber, hiervon benachrichtigt, sandte umgehend ein de- und wehmüthiges Entschuldigungsbriefchen nach den Tuilerieen.

Der General Fleury ist ein anderer Ehrgeiziger, um den sich die Unzufriedenen jeder Gattung scharen; vorzugsweise jedoch besteht seine Armee aus Leuten der persönlichen Umgebung der kaiserlichen Familie, aus Kammerherren und Ehrencavalieren, die hohe Würden träumen. Mehrmals mitten in der Aufrollung seiner feindseligen Combinationen überrascht, ist General Fleury nicht selten ziemlich kalt vom Kaiser empfangen und behandelt worden.

Vor kaum zwei Monaten erst hatte der General eine kleine Scholungsreise par ordre antreten müssen. Er kam zurück, bat um Verzeihung beim Souverän und zugleich um einen politischen Posten. Man suchte also ihm eine diplomatische Stellung vorzubereiten und fiel auf Florenz, wo der unbeliebte Malaret schon lange ersetzt werden sollte. Zudessen dies ging nicht so schnell, als der General geglaubt. Der König Victor Emanuel weigerte sich, den General Fleury anzunehmen. Man unterhandelte, und Herr Vimercati wurde zweimal zu seinem Monarchen geschickt, bis dieser endlich einwilligte. In diesem Momente aber erschienen in verschiedenen Journalen Commentare zu dieser Ernennung, die man mit Planen in Betreff eines weit ausgehenden Allianzprojectes in Verbindung brachte. Und so erkannte denn im Ministerrathe, vor noch nicht acht Tagen, Napoleon III. selbst an, daß die Ernennung seines Groß-Stallmeisters ernste Anzuträglichkeiten im Gefolge habe, die man vermeiden müsse.

Der General Fleury, aufs tiefste beleidigt durch diese Entscheidung, wollte sein Mißvergnügen nicht durchblicken lassen. Er schloß sich darum sofort dem Herzog von Persigny an und wurde, wie dieser, in dem Augenblicke vom Briefe des Kaisers an Baron Mackau überrascht, indem er allseitig ausstunte, daß, wenn er nicht nach Florenz gehe, dies einzig darum geschehe, weil der Kaiser seiner in Paris bedürfe und ihn wegen einer ministeriellen Combination zurückhalte. Das Komische

wir können uns in der That einen Tanz ohne Musik gar nicht vorstellen; der einfache Kolo, der wilde Waffentanz der Südsee-Insulaner, der Esardas und die Tarantella in ihren frenetischen Finalbewegungen, alle spanischen Tänze — ja das schönste choreographische Ballet auf der Bühne, könnten nur widerlich auf uns wirken, wenn die Musik nicht den Rhythmus erhöhen und gleichsam jede Bewegung rechtfertigen würde. Man versuche nur einmal, sich die Ohren gut zu verstopfen und stelle sich an die Thüre eines Salons, in dem sich Alles munter im Tanze bewegt, oder mache denselben Versuch im Theater während einer Pantomime oder während eines Ballets, und der widerliche Eindruck einer Irrenanstalt bemächtigt sich unser, die Tanzenden mit ihren Gesichtern, mit ihrem stereotypen Lächeln — mit den aufgeregten Physiognomien, die mimischen und tanzenden Künstler erscheinen dem bloßen Auge ohne Hilfe des Gehörs wie besessene Mänaden, wie Narren und Nurrinnen, die ihrem Hospitium entsprungen sind, während die begleitende Musik nicht selten dermaßen zur Theilnahme an der Vorstellung hinreißt, daß man Kinder oder Zuschauer, Neulinge überhaupt, die an das Spectakel nicht gewöhnt sind, die Bewegungen mitmachen und jede Grimasse unwillkürlich begleiten sieht.

Drei Geistesgaben, sagt der Mann, der Deutschland zur philosophischen Schule Europas erhoben hat (Kant), müssen alle uns gleichorganisirten Wesen mit uns gemein haben: die Logik, die Mathematik und die Mimik. — Heute interessirt uns nur die letztere dieser göttlichen Gaben, die Mimik, weil sie die Basis des späteren Tanzes wurde. Bei weitem früher als die glühende Phantasia der Menschen sich ein Volk

erdachte, das bloß singen und nicht sprechen kann, bei weitem früher also, als die Oper ein solches harmonisches Zauberreich repräsentiren sollte, kam man auf den Gedanken, irgend eine kleine Begebenheit bloß durch Gesticulation darzustellen, sich in Mitte eines Volkes zu denken, das stumm, wie die Fische, seine Gefühle und Empfindungen, seinen Schmerz und seine Freude, seinen Haß und seine Liebe durch Muskelbewegungen auszudrücken sucht, und da der allmählich sich entwickelnde ästhetische Sinn auch gewisse, runde, passende, dem Auge wohlthuende, also rhythmische und überdies ohne Hilfe der Sprache verständliche Formen verlangte, so entstand aus der ursprünglichen Geberdensprache, vielleicht eines wirklich Stummen, die Pantomime, die Mimik, mit ihr der Tanz und als letztes Resultat das Ballet.

Die Mimik oder die Kunst, durch Mienen und Gebärden die Zustände des Gemüthes zusammenhängend auszudrücken, ist in gewissen Grenzen auch dem Redner wichtig und unentbehrlich, ihren größten Wirkungskreis aber erhält sie bei der Darstellung der dramatischen Poesie.

Als Begleiterin des Mienenspiels, das ohne Bewegung ganzer Körperteile auch wieder kein Thier, als der Mensch, besitzt, während der Hund z. B. seinen guten Humor nur durch Sprünge und durch das Schweifwedeln oder durch sein Gejohle ausdrücken kann, seine Physiognomie sich höchstens durch das Zurücklegen der Ohren zur Freundlichkeit und Heiterkeit umändert, der Affe, wenn er sehr liebenswürdig sein will, die Zähne fletscht — als Begleiterin des Mienenspiels, das dem Menschen in die Augen, noch mehr aber an den Mund

gelegt ist und sich nur schwer verleugnen läßt: hat eben wieder nur der Mensch die Mimik für sich, diese aber in so unverkennbarer, ausdrucksvoller, klarer Weise, so recht als Dolmetscher der inneren Regungen, daß ein Wilder des Feuerlands oder ein Eskimo, wenn man beide in eines unserer europäischen Ballette führen würde, eben soviel oder eben so wenig verstehen müßten, als jeder Dandy, der seine letzte Erziehung im Foyer de l'Opera zu Paris, oder hinter den Coulissen vom Corps du ballet erhalten hat.

Ich sage eben so viel oder eben so wenig, denn auch hierin ist die Sache dermaßen auf die Spitze getrieben, daß die enthusiastischen Kritiker beinahe mit Recht sagten: Fanny Elser tanzt den Victor Hugo in ihrer „Esmeralda“, wie jetzt Demoiselle Boscchetti den Götze im Ballet „Brahma“, als Bajadere tanzt. Der Mißbrauch der Mimik kommt am häufigsten im gewöhnlichen Leben vor. Wie es Declamatoren und Sängern gibt, die im Salon vergessen, daß sie nicht auf der Bühne sind, declamiren und singen, aber nicht spielen sollen, wie sich solche Künstler der Mimik nicht enthalten können, und dadurch einen groben Fehler begehen, so finden sich Menschen, die beinahe Alles, was sie erzählen, mit einer überflüssigen Mimik begleiten und dadurch, ohne zu wollen, Komiker werden.

In den unteren Volksclassen findet man diesen Luxus an Mimik am häufigsten; der Italiener besitzt diese Gabe im Ueberfluß, und ich selbst habe noch viele italienische Schauspieler der niederen Kategorie gesehen, die im Drama jeden Tropus, jede Metapher, jede Redefigur, jeden bildlichen Ausdruck mit der Pantomime beglei-

dieser Erklärung springt heute in die Augen — und natürlich verschwand damit auch die ganz kleine Armee des Großstaatsmeisters vom Schauplatz.

Die Theilnahme des Prinzen Napoleon an allen diesen Intrigen stellt sich als aus einem bei weitem ruhigeren, kälteren und vorsichtigeren Geiste entspringend heraus. Da das gegenwärtige Ministerium das Palais Royal förmlich flieht, so ist es natürlich, daß es fallen muß. Im Ganzen jedoch weiß der Prinz niemals recht anzugeben, welche Politik einzuschlagen und welche Männer zu wählen wären. In diesem Momente rechnet er auf Ollivier, auf Persigny und selbst auf General Fleury, obwohl er ihn im Grunde nicht liebt. So gedachte er sich dieser Männer zu bedienen, um ein Ministerium nach seinem Sinne herzustellen. Zweimal, nicht mehr als zweimal, also erschien er in den Tuilerien, um sich beim Kaiser zum Sprachrohre dieser Ministercombination nach seinem Herzen zu machen. Auch ihn hörte der Kaiser an — ohne ihn zu erhören.

Nach dem Prinzen kommt endlich die Reihe an Drouyn de Lhuys, den Todfeind Rouher's und Lavalette's, weil ihn der eine seiner kriegerischen Gelüste wegen aus dem Ministerium verdrängt und der andere sein Portefeuille in Händen hat. Seit einem Jahre hält Drouyn des Lhuys in seinem Hotel in den elysäischen Feldern einen permanenten Kriegsrath, und um ihn gruppiert sich namentlich alles, was zur Kriegspartei gehört, alles was irgend nur gegen Preußen und Deutschland intrigiert.

Der Exminister des Aeußeren öffnete in diesem Winter seine Salons stets an denselben Tagen wie Herr de Lavalette, und er benützte alle seine alten Verbindungen, um die fremden Diplomaten und seine alten Untergebenen vom Ministerium an sich heranzuziehen. Sie wurden ihm zum Mittel, sich allerlei Informatio- nen zu verschaffen und damit eine Art Presbureau zu speisen, dessen Leitung sein ehemaliger Cabinetschef, Graf Ebandorby, der ihm in allen Stücken treu ergeben, übernommen hat.

Oesterreich.

Wien, 20. Juni. (Die Badereise), welche der Cabinetschef des Kaisers der Franzosen, Herr Conti, nach Italien angetreten, hat dem Vernehmen nach den speciellen Zweck, die durch Frankreich vermittelten Verhandlungen zwischen dem König von Italien und dem König Franz II. zum definitiven Abschluß zu bringen. Der Bevollmächtigte des Kaisers soll der Ueberbringer eines förmlichen Vertragsentwurfs sein, welcher dem depöfundirten Könige gegen die Verpflichtung, seinen Wohnsitz außerhalb der Grenzen Italiens und des Kirchenstaates zu nehmen, ohne übrigens einen Rechtsverzicht zu verlangen, ein bestimmtes, und zwar ein reichlich bemessenes Jahreseinkommen auswirft, das unter gewissen Voraussetzungen zu capitalisiren und dann auf einmal hinauszuzahlen wäre.

Ausland.

Berlin, 21. Juni. (Sitzung des Zollparlaments.) Auf der Tagesordnung ist die Schlußberathung der Tarifreform. Blankenburg beantragt die Wiederaufnahme des Petroleumzolls in den Tarif. Ueber Antrag Hennigs wird über den Petroleumzoll zuerst debattirt. Dehmichen und Schleiden sprachen dagegen, Blankenburg dafür. Graf Bismarck sagte: Wenn wir nach Finanzzöllen streben, so müssen wir nach den ge-

eignetsten Gegenständen suchen. Als solcher erscheint das Petroleum. Die Zollgesetzgebung und die Gesetzgebung der indirecten Steuern müssen in einander greifen; wollen Sie Zollermäßigungen, so brauchen wir Aequivalente. Ich bemerke im Namen des Präsidiums, daß eine Tarifänderung ohne Petroleumzoll die Zustimmung des Präsidiums nicht erhalten wird. Der Petroleumzoll wird bei namentlicher Abstimmung mit 157 gegen 111 Stimmen abgelehnt.

— 21. Juni. (Sitzung des Zollparlaments.) Die Tarifreform wurde in der Schlußberathung durch deren Annahme erledigt. Die Zuckersteuer wurde gleichfalls, nachdem v. Debrück seine Zustimmung zu den Beschlüssen des Hauses abgegeben hatte, in der Schlußberathung mit 159 gegen 109 Stimmen angenommen. Der von Lasker gestellte Zusatzantrag, wonach die Zuckersteuer nur gleichzeitig mit dem Tarife publicirt werden darf, wurde verworfen. Eine Petition des deutschen Handelstages wegen Münzreform wurde nach dem Commissionsantrage angenommen, welcher besagt, die Regierung möge ein streng decimales Münzsystem schaffen mit möglichst vielen Garantien für Erweiterung desselben zu einem Systeme aller civilisirten Nationen.

Ösnabrück, 20. Juni. (Ansprache des Königs.) Auf die Ansprache Miquels im westphälischen Friedenssaale des Rathhauses, in welcher der Redner die historische Bedeutsamkeit des Ortes hervorhob, entgegnete der König: Zwischen damals und heute liegen schöne, aber auch trübe Zeiten; die Ereignisse, welche uns zusammengeführt, sind weiter gegangen, als berechnet werden konnte. Die von der Kanzel gehörten Worte: Gottes Wege sind nicht unsere Wege, haben sich von neuem deutlich bewährt. Jede Uebergangszeit ist schwer, wenn auch der Empfang in Ösnabrück dies beinahe vergessen lasse.

Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät der Kaiser Ferdinand haben dem Vereine zur Unterstützung alter, kranker und erwerbsunfähiger Taubstummen in Prag 200 fl. allergnädigst zu spenden geruht.

— Se. Majestät der Kaiser Ferdinand haben zur Restaurirung der St. Dreifaltigkeitsstatue am Kleinfeldner Stephansplatz in Prag 200 fl. zu spenden geruht. Zu gleichem Zwecke haben Se. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl 50 fl. gespendet.

— (Die feierliche Ueberführung) der Leiche Sr. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann nach Tirol, bei welcher wie bei der Beisetzung in Schönau der Oberstfeldmeister Sr. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Ludwig Victor als kaiserlicher Commissär fungirt, fand am 21. d. in Graz unter massenhafter und lebhaftester Theilnahme der Bevölkerung statt. Der Graf von Meran hat bei diesem Anlasse nachstehende Zuschrift an den Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz gerichtet! „Hochgeehrter Herr Bürgermeister! Nach besten Kräften seinen Nebenmenschen beizustehen, für die herrliche Steiermark und ihre Hauptstadt Mägliches und Wohlthätiges zu schaffen, war durch mehr als ein halbes Jahrhundert in schweren und frohen Zeiten stets meines seligen Vaters, des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann, innigstes und aufrichtigstes Streben. Den Gebirgsländern Oesterreichs insbesondere gehörte sein Herz. Dem Willen des theuren Verstorbenen entsprechend, findet, nachdem die Gruft in Schönau vollendet ist, nunmehr die Beisetzung seiner Leiche in Tirol statt. Ich folge dem Drange meines Herzens, indem ich an den Tag, an welchem die Leiche des Erzherzogs Johann Graz verläßt, so gut ich es zu thun vermag, ein Zeichen der Erinnerung knüpfe, und glaube den Intentionen meines seligen Vaters zu entsprechen, wenn ich dem Grazer Bürgerhospital eine Stiftung von 10.000 fl. widme. Die Stiftungsurkunde werde ich nächstens Euer Hochwohlgeborenen zu übersenden mir erlauben. Genehmigen u. s. w. Franz Graf Meran. Graz, den 21. Juni 1869.“ — Ferner hat der Graf von Meran den Betrag von 500 fl. dem städtischen Armenfonds in Graz zugewendet.

— (Falschmünzer.) Die Gendarmerie zu Tulln hatte schon seit einiger Zeit ein wachsameres Auge auf die bei dem Baue der Franz Josephsbahn beschäftigten Arbeiter, in deren Besitz falsche Singulardemoten sich vorfinden, und gelang es der ersteren, einen Italiener Namens Giovanni Machelli in dem Moment zu betreten, als derselbe mit einem Packet solcher Falsifikate in Judenau, Tulbingerbad und Sieghartskirchen Einkäufe besorgen wollte. Die Vorerhebungen förderten zu Tage, daß die eigentliche Fabrik zu Tarvis in Kärnten sei und daß die „Fabrikate“ von dort mit der Post befördert wurden. Ueber telegraphische Anordnung wurde nun in jener Gegend eine umfassende Untersuchung eingeleitet und bei dieser Gelegenheit eine große Fälscherbande entdeckt, sowie eine Presse zu Stande gebracht. Samstag wurden nun die beteiligten Colporteurs dem Landesgerichte eingeliefert, während Machelli zur Confrontation dem Untersuchungsgerichte übergeben ward.

— (In der Groß-Borowitzer Affaire) wurde in Neu-Paka am 19. d. M. nach siebenstündiger Verhandlung das Urtheil gefällt. Von vier Angeklagten wurden drei der Uebertretung der böswilligen körperlichen Verletzung schuldig erkannt und einer zu sechswochentlichem, der zweite zu vierwochentlichem, der dritte zu zweiwochentlichem Arrest verurtheilt.

Die Pulverexplosion bei Stiechowic.

Ueber die Explosion bei Stiechowic bringt das „Prager Abendblatt“ nachfolgenden Bericht:

Das Stiechowicer Thal am linken Ufer der Moldau, woselbst sich seit Jahren mehrere Pulvermühlen befinden, war Samstag bei Tagesanbruch der Schauplatz einer entsetzlichen Katastrophe. Eine dieser Pulvermühlen, und zwar die dem Armenfonds der Stadt Graz gehörige, flog um 4 Uhr Morgens unter einer furchtbaren, weithin im Umkreise vernehmbaren Detonation in die Luft. Die Ursachen des tragischen Ereignisses sind bisher nicht aufgeklärt und werden es vielleicht niemals werden, da sämmtliche, zur Zeit des Vorfalles dort beschäftigte Personen der Tod ereilte. Bei all dem schweren Unglücke wollte es ein glücklicher Zufall, daß gerade zu jener Zeit, als die Explosion erfolgte, 5 Arbeiter sich aus der Mühle entfernt hatten, um aus dem nahen Magazin Kohle herbeizuholen. Deren Angaben zufolge befanden sich in der Pulverdürrer an 17 Centner Pulver, und war das letztemal am Freitag bis 4 Uhr Nachmittags gearbeitet worden. Samstag bei Tagesanbruch sollte die Arbeit wieder aufgenommen werden, und zu dieser Zeit befanden sich in der Mühle der Pulvermeister Franz Wanis aus Stiechowic, dann die Pulverarbeiter Johann Wanis, Franz Simunek und Josef Rada, sämmtlich aus Stiechowic, weiter Jakob Hermann aus Trenschin, Josef Trnka aus Masecin, Johann Besely aus Hraatic und Josef Mican aus Bojanowic. Sie küßten Alle ihr Leben ein, darunter sechs auf der Stelle, der Pulvermeister Franz Wanis nach drei Stunden, der Pulverarbeiter Johann Wanis erst um 5 Uhr Nachmittags. Letzterer war noch vor seinem Verschwinden im Stande, seiner Umgebung mehrere Angaben zu machen. Er erzählte, daß die Arbeiter des Morgens in die Dörrstube gekommen seien, aus der sie das Pulver zum Durchsieben heraustragen sollten. Beim Oeffnen der Thür wälzte sich eine intensive Gluth aus der Stube; er habe mit dem Meister sogleich der Gefahr zu entweichen und den Ausgang zu gewinnen gesucht, in diesem Augenblicke sei auch schon die Explosion erfolgt.

Als später die Untersuchungs-Commission des k. k. Bezirksgerichtes in Königsaal eintraf, war er bereits so schwach, daß er keine weiteren Aussagen abzugeben im Stande war. Bloss auf die Frage, ob Jemand das Unglück angestiftet habe, machte er eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe. Die Stätte der Explosion bot den Anblick der vollsten Zerstörung. Als Wahrzeichen der an jener Stelle gestandenen Pulvermühle ragten bloss die Reste des eisernen Kofes, vom zerstörten Dörrrofen herrührend, empor; die Steine der Grundmauern, Sparren, Dachschindeln waren hunderte Schritte weit nach allen Windrichtungen zerstreut worden, auch nicht ein Stein lag mehr auf dem anderen. Durch die Gewalt der Explosion waren Holztrümmer und Stein splitter bis auf die Anhöhen der nahen Berge getragen worden, einzelne in die Luft gesprengte Pfähle hatten sich in einer Entfernung von 200 Schritten von der Unglücksstätte mehrere Schuh tief in den feuchten Boden eingerammt.

Ein wahrhaft haarsträubendes Bild boten die Leichen der unglücklichen Arbeiter. Sie wurden theils in geringerer, theils in weiterer Entfernung von dem Orte der Katastrophe aufgefunden; bloss zwei derselben, die des Joseph Rada und des Franz Simunek, lagen gräßlich entstellt im Schutte der Mühle vergraben. Eine der Leichen war sogar hoch in die Luft über einen viele Klafter von der Stätte entfernten Abhang geschleudert worden und konnte von dem Orte der Zerstörung aus gar nicht gesehen werden. Bei sämmtlichen Leichnamen war die Oberhaut zum größten Theile abgelöst, die Brandwunden hat sich bis auf die Knochen erstreckt, ja einige todte Körper waren buchstäblich gebraten. Auch nicht eine Leiche hatte noch ein Kleidungsstück am Leibe; die Ursache liegt darin, daß die ohnedies mit Pulver imprägnirten Leinwandmittel durch's Feuer vollständig zerstört worden waren.

Locales.

— (Landeschulinspektoren.) Die „W. Btg.“ bringt die Ernennungen der Landeschulinspektoren. Für die Volksschulen in Krain wurde ernannt mit dem Amtsitze in Laibach: Schulrath Dr. Anton Jarz; für die humanistischen Fächer der Mittelschulen in Steiermark, Kärnten und Krain der Gymnasialdirector in Görz, Karl Holzinger, und für die realistischen Fächer der Mittelschulen dieser Länder der Professor am akademischen Gymnasium in Wien, Dr. Mathias Bretschko.

— (Landwirthschaftsgesellschaft.) In dem durch einen Vertreter der Regierung und des Landesauschusses verstärkten Ausschusse wurde beschloffen, für die neuerdings der Gesellschaft durch das k. k. Ackerbauministerium zugewendete Subvention von 2800 fl. gute Zuchtstiere anzukaufen und auf dem Lande bekannt zu machen, daß derjenige, der einen solchen übernehmen will, sich bis 15ten Juli zu melden habe. — Da das h. Ministerium bei diesem Anlasse die Bereitwilligkeit ausgesprochen, auch der Alpenwirthschaft zu Hilfe zu kommen, so wurde beschloffen, zunächst durch Sachverständige zu erheben, für welche Zwecke eine solche Anshilfe besonders nothwendig wäre. — Dem Lehrer Saje in Prädoszl wurde aus Anlaß seiner (von uns neulich erwähnten) rühmlichen Bemühungen für Ausrottung der schädlichen Raupen und Käfer, zum Erlaß für die dabei gehaltenen Auslagen ein Betrag von 20 fl. mit einem Belobungsschreiben zuerkannt. — Eine von der Filiale Wippach eingesandte franke

teten und z. B. dort, wo figürlich vom majestätischen Flügel des Adlers die Rede war, die Bewegung der Flügel mit den Armen nachmachen, oder bei dem Bilde eines stolzen Schwanes, den Kopf zurückwarfen und den Brustkorb nach Möglichkeit herausdrängen, ja sogar durch einige Schritte den kühnen, besiederten Schwimmer nachmachen, — ein grober Fehler, der das treffendste Gleichniß, das richtigste poetische Bild zur Caricatur, zum Zerrbild, zur lächerlichen Frage macht. — Denken wir uns, wie S. J. Engel in seinen „Ideen zu einer Mimik“ sagt, die Worte: „So soll ich denn wirklich den letzten Vermuthtropfen aus meinem bitteren Lebenskelche trinken,“ mit der materiellen Mimik des Lebens und Trinkens begleitet, oder die ersten Zeilen aus Schillers „Bürgschaft“ plastisch durch Mimik versinnlicht —

„In Dionys's, dem Tyrannen, schlich

Mörös, den Dolch im Gewande,

Ihn schlugen die Häscher in Bande.

„Was wollest du mit dem Dolche, sprich —

Entgegen ihm finster der Wütherrich:

„Die Stadt vom Tyrannen befreien.“

„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

oder: Mich traf die Trauernachricht

Wie ein Blitz aus heitrem Himmel.

so ist jeder Eindruck paralysirt und die vis comica tritt ausschließlich in ihre Rechte. —

(Fortsetzung folgt.)